

Freigeld-Fibel

Herausgegeben vom

Schweizer Freiland- und Freigeld-Bund

Motto: Die „Utopien" von gestern sind die Tatsachen von heute und die Selbstverständlichkeiten von morgen.



5

Freiland- und Freigeld-Bund
Verlag: Les Hauts Geneveys

Einleitung.

Diese kleine Schrift ist für alle diejenigen bestimmt, welche nicht Zeit haben, die ausführlichen Bücher über Geldreform eingehend zu studieren.

Die Sache selbst ist aber von so hohem, lebenswichtigstem Interesse, daß jeder Schweizer Bürger, auch der einfachste Mann und die bescheidenste Frau aus dem Volk sie unbedingt kennen muß. Hier heißt es: „res tua agitur“, es geht um deinen Kopf!

Das Freigeld führt uns hinaus aus dem Wirrsaal unseres wirtschaftlichen Elendes. Unter seiner Herrschaft ist die zunehmende Scheidung des Volkes in Arme und Reiche nicht mehr möglich. Die Knechtung so vieler wirtschaftlich Schwacher durch einige wenige Geldgewaltige hat ein Ende.

Es ist ein verhängnisvoller Irrtum, wenn man meint, die Geldherrschaft sei immer in der Welt gewesen und werde deshalb auch immer bleiben müssen. Es ist aber ein ebenso schwerer Irrtum, wenn man meint, die Sklaverei des Mammons abschütteln zu können, ohne daß man sich zuerst die Mühe nimmt, klar zu erkennen, worauf er seine große Macht gründet.

Allerdings, wer die ganze verwickelte Frage kennen und bei der Neuordnung der Dinge mitreden will, der muß die grundlegenden Bücher studieren, welche am Schluß dieser Schrift verzeichnet stehen.

Für die meisten Schweizer Bürger dagegen wird es genügen, wenn sie diese kurze Schrift gelesen und die darin enthaltenen Gedanken verarbeitet haben. Sie wissen dann, wo der Feind steht und welches seine

Waffen sind. Sie wissen aber auch, daß unsere Machtmittel viel stärker sind, wenn wir nur erst gelernt haben, sie zu gebrauchen.

1. Urwirtschaft, Tauschhandel und Geldverkehr.

Ein Hinterwälder, der mit seiner Familie alles selbst herstellt, was er und seine Leute für ihr Leben brauchen, betreibt Urwirtschaft. Reine Urwirtschaft gibt es heute kaum mehr auf der Welt.

Je weiter in einem Lande die Zivilisation fortschreitet, desto weitgehender wird die Arbeitsteilung. Der äußerste Grad der Arbeitsteilung ist das Spezialistentum. Sobald aber ein jeder nur eine begrenzte Gruppe von Produkten herstellt oder nur eine bestimmte Art von Arbeit versteht, während wir doch für unser Kulturleben alle Arbeitsprodukte und alle Art der Arbeit brauchen, so muß notwendig ein Austausch der Produkte und Leistungen stattfinden.

Werden die Produkte und Arbeitsleistungen direkt durch Tausch vermittelt, so spricht man von Tauschhandel (bei der Arbeit von Frondienst).

Der Tauschhandel ist eine sehr plumpe und unbehilfliche Form des Austausches der Arbeitsprodukte. Nehmen wir z. B. an, es sei ausgemacht worden, daß sieben Klavierstunden so viel wert seien wie ein Paar Schuhe, so ist dennoch der Schuhmacher in Verlegenheit, wenn er dem Klavierlehrer ein Paar Schuhe verkaufen will, hat aber niemand in der Familie, der nun gerade sieben Klavierstunden braucht. Oder der Klavierlehrer hat im Laufe eines Jahres den Kindern des Schuhmachers 60 Klavierstunden gegeben und soll nun als Lohn dafür 8½ Paar Schuhe in Tausch nehmen.

Wenn es aber kein Geld gäbe, so müßten wir heute noch entweder Tauschhandel oder Urwirtschaft

treiben, oder, wie im Mittelalter, wo das Geld sehr knapp war, Frondienste leisten.

Das Geld hat eine doppelte Aufgabe:

1. Es ist der zahlenmäßige Ausdruck für den jeweiligen Wert der Waren und Arbeitsleistungen.

Eine Taschenuhr hat den Wert von Fr. 35.—. Schmerzloses Zahnziehen hat den Wert von Fr. 3.—.

2. Es ist das Tauschmittel für den Arbeits- und Warenmarkt:

Mit einem Tagewerk habe ich Fr. 6.— verdient. Diese kann ich nun einteilen, wie ich will: ich kann z. B. für Fr. 1.80 essen, für 60 Rp. eine Krawatte kaufen, für 10 Rp. Zeitung lesen usw.

Das Geld ist bei uns in doppelter Gestalt im Gebrauch: in Form von metallenen Münzen und papierenen Noten. Der Wert beider Geldarten ist genau der gleiche.

Es ist ein Irrtum, wenn man meint, die Banknoten seien nur deshalb als Geld brauchbar, weil sie von der Bank auf Verlangen gegen Metallgeld eingetauscht (oder, wie man auch sagt, „eingelöst") werden.

Seit Ausbruch des Weltkrieges sind die Banknoten nicht mehr einlösbar und doch erfüllen sie genau die gleiche Aufgabe wie zur Zeit der Einlösbarkeit vor dem Kriege.

Geld braucht deshalb nicht Metall zu sein, sondern das, was der Staat für Geld erklärt und vor Fälschung schützt, das ist Geld.

Das staatliche Geld braucht keine „Deckung", weder eine „Golddeckung" noch sonst dergleichen. Das Geld ist gedeckt durch den Warenmarkt, auf dem mit diesem Geld gekauft wird. Solange Arbeitskräfte und Arbeitsprodukte da sind, welche das Geld kaufen kann, ist es vollkommen „gedeckt".

2. Geldersatz.

Es gibt Leute, welche das Geld für eine nebensächliche Einrichtung halten. „Denn“, so sagen sie, „der größte Teil des Warenumtausches wird gar nicht vom Geld, sondern durch Wechsel, Schecks und Giro vermittelt“.

Nun ist gewiß richtig, daß für die Mehrzahl der Zahlungen, namentlich für größere Beträge, auch nach auswärts, diese Geldersatzmittel große Vorzüge haben: man muß keine Geldtransporte vollziehen, braucht sich weniger vor Dieben und Räubern zu fürchten und muß keine großen Geldvorräte halten. Letzteres besorgt die Bank.

Die Geldersatzmittel haben aber auch große Nachteile. Abgesehen von der, namentlich für kleinere Beträge lästigen und zeitraubenden Schreiberei, ist der Zahlungsverkehr mit Geldersatzmitteln dadurch gehemmt, daß er nur mit kreditfähigen Personen möglich ist. Er ist vorteilhaft im Zahlungsverkehr unter Geschäftsfreunden, zwischen der Bank und ihren, ihr als solid bekannten Kunden, zwischen gut beleumdeten Bankhäusern verschiedener Länder.

Im Kleinverkehr aber und unter Unbekannten ist der Handel mit barem Geld (Münzen und Noten) weit einfacher und bequemer. Außerdem auch sicherer, denn Wechsel kann man viel leichter fälschen als Banknoten, und der Schaden beläuft sich dann auch gleich in höhere Summen.

Der Kredit im Handel hat schon manchen ins Zuchthaus gebracht, niemals aber die Barzahlung.

3. Wert und Preis.

Wenn wir Mißverständnisse vermeiden wollen, so müssen wir uns an klare und unzweideutige Ausdrücke gewöhnen.

Wert einer Sache ist nichts anderes als die Geldsumme, die man dafür bezahlt.

Der Wert deines Warenlagers ist Fr. 3517.45. Der Wert meines Taschenmessers ist Fr. 3.80. Hat eine Hausfrau für Fr. 12.70 eingekauft, so ist der Wert ihrer Einkäufe Fr. 12.70.

Alles, was man sonst über „Wert", namentlich über den sogenannten „innern Wert" des Geldes liest, ist unklar und unwahr und hält einer gesunden Kritik nicht stand. Auch der große Sozialreformator Marx befindet sich hier vollkommen im Irrtum. Wer unter „Wert" einer Sache etwas anderes versteht, als die beim Kauf bezahlte Geldsumme, mit dem reden wir nicht weiter, er verirrt sich unrettbar in seiner eigenen Gedankenwirrnis.

Preis ist das Verhältnis des Wertes zur Menge (z. B. per Stück, per Quadratmeter, per Kilo, per Stunde).

Kauft man 12 Eier für Fr. 1.50, so ist der Preis der Eier $\frac{\text{Fr. } 1.50}{12 \text{ Stück}} = 12^1/_2$ Rp. pro Stück.

Kauft man 100 a Landes für Fr. 20,000.—, so ist der Preis dieses Landes $\frac{\text{Fr. } 20{,}000.—}{100 \text{ a}}$ Fr. 2.— pro Quadratmeter.

Kauft man 20 Gramm Gold für Fr. 68.90, so ist der Preis des Goldes $\frac{\text{Fr. } 68.90}{20 \text{ Gramm}} =$ Fr. 3.45 pro Gramm.

Man merke: eine Warengattung hat einen Preis, den man mißt entweder in Franken pro Kilo oder pro Gramm oder in Franken pro Meter oder pro Quadratmeter (Ellenwaren, Grund und Boden) oder in Franken pro Stück (Stückwaren).

Eine abgemessene Warenmenge dagegen hat einen Wert, der nichts anderes ist, als die dafür geforderte und bezahlte Geldsumme.

4. Preise und Lebenshaltung.

Durch einen erfolgreichen Streik hat die Arbeiterschaft eine Lohnerhöhung von durchschnittlich 10 % erlangt. Nicht lange hernach aber sind die Lebensmittelpreise und die Hausmieten usw. ebenfalls durchschnittlich um 10 % gestiegen. Das Endergebnis ist, daß die Lebenshaltung der Arbeiter sich um gar nichts gebessert hat: was sie an Löhnen mehr einnehmen, müssen sie für Preiserhöhung der nötigsten Lebensbedürfnisse wieder mehr ausgeben.

Von größter Bedeutung ist es, sich klar zu machen, daß es sich hier niemals um die Preise einzelner Waren handelt, sondern immer nur um deren Durchschnittspreis. Wenn z. B. die Milch teurer und zugleich die Kohlen billiger werden, oder wenn die Kartoffeln billiger und zugleich das Mehl teurer wird, so kann sich das im Jahresbudget des Haushaltes gegenseitig ausgleichen.

Wenn aber alles teurer wird, oder wenn die aufschlagenden Artikel mehr betragen als die abschlagenden, dann geht der Durchschnittspreis in die Höhe, dann wird die ganze Lebenshaltung teurer.

Für das Auskommen der Arbeitenden kommt es also nur auf den Durchschnittspreis oder, wie man auch sagen kann, auf das allgemeine Preisniveau an.

Wie nun, wenn der Staat eine Einrichtung treffen würde, welche den Durchschnittspreis für alle Zeiten auf einer festen Höhe hielte? Würde nicht unser ganzes Wirtschaftsleben einen wunderbar starken Halt gewinnen? Müßten nicht Industrie und Handel in ungeahnter Weise an Festigkeit gewinnen, wenn die „Konjunkturschwankungen“ wegfielen?

Die Spekulanten allerdings kämen nicht mehr auf ihre Rechnung. Aber haben sich denn die Lebensbedürf-

nisse des ganzen Volkes nach den Privatinteressen der Spekulanten zu richten?

5. Konjunkturschwankungen.

Geht der Durchschnittspreis in die Höhe, so sagt man, es bestehe eine „Hausse“; sinkt der Durchschnittspreis, so sagt man, es bestehe eine „Baisse“. Hausse und Baisse bilden die „Konjunkturschwankungen“.

Während der Hausse gehen die Geschäfte gut, die Löhne steigen, aber die Preise steigen auch. Immerhin ist die Hausse für alle Erwerbenden eine „gute Zeit“.

Aber die Bäume wachsen nicht in den Himmel: mit der Regelmäßigkeit einer Uhr folgt auf eine Hausse stets wieder eine Baisse, genau so, wie Sonnenschein und Regen sich ablösen.

Zunächst könnte man nun denken, das sei ja recht gut, wenn die Preise wieder sinken, sonst würde das Leben zu teuer. Jedoch, nun kommt ein großes „Aber“. Mit dem Sinken der Preise geraten Industrie und Handel rasch ins Stocken. Bei sinkenden Preisen kauft kein Händler, weil er ja sonst mit Verlust wieder verkaufen müßte. Wenn aber die Händler nicht kaufen, so können die Fabrikanten nicht produzieren. Die Folge davon ist notwendig eine Hemmung der Warenerzeugung und der Bautätigkeit und daraus entsteht die Arbeitslosigkeit. Diesen Zustand nennt man „allgemeine Wirtschaftskrisis“.

Wir wollen uns noch Folgendes merken: Je schärfer die Hausse, um so mehr Geld läuft um, denn jeder will kaufen, um bei der allgemeinen Preissteigerung mit Gewinn wieder verkaufen zu können (Spekulation). Beweis: die Tresors der Banken enthalten zu solchen Zeiten nur das dringend notwendige Geld.

Während der Baisse dagegen hält jeder sein Geld ängstlich zurück und alle Ausstände werden rücksichtslos eingetrieben, obgleich gerade jetzt, in der „schlechten Zeit“ die Kaufleute den Kredit notwendiger haben als je. Aber jeder will jetzt Geld haben, nicht Waren, weil er denkt: „Warum soll ich jetzt Waren haben, die ich morgen billiger bekomme als heute?“ Beweis: In solchen Zeiten allgemein schlechten Geschäftsganges füllen sich die Privatkassen und die Tresors der Banken mit Geld, das der Engländer zutreffend „idle money“ nennt.

6. Die Quantitätstheorie des Geldes.

Die sogenannte Quantitätstheorie des Geldes beruht auf folgenden Beobachtungen:

I. Wird die Geldmenge eines Landes vermehrt (gleichgültig ob Münzen oder Noten), so steigt der Durchschnittspreis der Waren (Hausse).

Beispiele: 1. Als die Assignaten in Frankreich ausgegeben wurden (das waren Banknoten, die man nach Belieben vermehren konnte), stiegen die Preise, solange als Assignaten herauskamen.

2. Als nach der Entdeckung Amerikas viel Gold und Silber nach Europa kam und dort ausgemünzt wurde, stiegen die Preise fortwährend, nachdem sie im Mittelalter sehr tief gestanden hatten.

3. Jede Entdeckung großer Goldlager mit nachfolgender Vermehrung der Goldmünzen ist von einer allgemeinen Preissteigerung gefolgt.

II. Wird die Geldmenge eines Landes vermindert, so fällt der Durchschnittspreis der Waren (Baisse).

Beispiele: 1. Während des ganzen Mittelalters wurden fast gar keine Metallbergwerke betrieben, die

Münzen gingen nach und nach verloren, die Geldmenge verminderte sich und die Preise sanken bis zur Epoche der fürstlichen Falschmünzerei.

2. Als in Argentinien in der zweiten Hälfte der neunziger Jahre fortwährend Banknoten eingezogen wurden, weil die Regierung das Goldpari erzwingen wollte, da verminderte sich demgemäß die Geldmenge (weil Noten ebenso gut Geld sind wie Gold- und Silbermünzen) und die Preise fielen so schlimm, daß das ganze Wirtschaftsleben stockte und die bitterste Not infolge Arbeitslosigkeit herrschte.

3. Als im Jahre 1907 der amerikanische Großspekulant Pierpont Morgan große Mengen gemünzten Goldes aufgespeichert und dadurch die umlaufende Geldmenge vermindert hatte, trat ein so bedenklicher Preisrückgang ein, daß die schwere allgemeine Wirtschaftskrisis von 1907—1908 entstand, die ihre verderblichen Wirkungen bis in unsere europäischen Länder fühlbar machte.

Solcher Beispiele könnten noch eine ganze Reihe aufgezählt werden.

Es ist aber von großer Wichtigkeit, zu wissen, daß die Quantitätstheorie in dieser Form doch nicht ganz richtig ist. Wir haben zwar gesehen, daß die Preisbildung von der Geldmenge abhängig ist. Aber wir müssen genau unterscheiden zwischen der umlaufenden Geldmenge und den toten Geldreserven auf den Banken und in den privaten Kassenschränken, in Strümpfen und Matratzen.

Preisbildend wirkt nur das umlaufende Geld, nicht die Reserven!

Deshalb gerade konnte Pierpont Morgan die schwere Krisis von 1907—1908 künstlich hervorrufen, weil er einen großen Teil des umlaufenden Geldes

dem Verkehr entzog und dadurch den großen Preissturz hervorbrachte. Dabei hatte sich die Gesamtmenge des im Lande befindlichen Geldes nicht vermindert, wohl aber die Menge des umlaufenden Geldes.

Die alte Quantitätstheorie ist also ungenügend, wenn sie sagt: je mehr Geld im Land, desto höher die Preise. Durchaus richtig aber und für die Volkswirtschaft von allergrößter Bedeutung ist die bereinigte Quantitätstheorie, welche sagt: Je mehr Geld im Lande zirkuliert und je rascher es zirkuliert, desto höher ist der Durchschnittspreis der Waren.

Wird die umlaufende Geldmenge vermehrt oder in ihrem Umlauf beschleunigt, so steigen die Preise (Hausse).

Wird die umlaufende Geldmenge vermindert oder in ihrem Umlauf gehemmt, so fallen die Preise (Baisse).

Hieraus ergibt sich folgende wichtige Regel: Ist die Regierung imstande, die Geschwindigkeit der Geldzirkulation auf gleicher Höhe zu halten, so kann sie jede Preissteigerung verhindern, indem sie einfach die umlaufende Geldmenge vermindert. Sie kann ebenso jeden Preisfall verhüten, wenn sie die umlaufende Geldmenge vermehrt. Die Geschwindigkeit des Umlaufes ist aber beim Freigeld selbsttätig gesichert (s. Abschnitt 16).

Eine Schwierigkeit allerdings bieten die privaten Geldreserven, denn sie gehören nicht zum umlaufenden Geld und bei unserer jetzigen Geldordnung hat die Regierung keinen Einfluß auf sie. Das Freigeld aber schafft hier in geradezu wunderbarer Weise Wandel!

7. Der Goldwahnsinn.

Wenn man jemand ein Geschenk von 20 Franken zu machen gedenkt, und man möchte dem Beschenkten

damit eine besondere Freude bereiten, dann muß es ein glänzendes Goldstück sein, nicht eine Banknote und wäre sie noch so blinksauber.

Und wenn ein Krieg ausbricht, dann ist das erste, was man zu retten sucht: Gold. Der Großhändler, die Spartante, die Nationalbank, der Scheerenschleifer, alle jagen sich gegenseitig das Gold ab, wie die Kinder.

Unser ganzes heutiges Geldsystem beruht auf der Festigkeit des Goldpreises. Nicht als ob dies irgend eine geheimnisvolle Eigenschaft des Goldes wäre! Durchaus nicht. Sondern wir haben ein Gesetz, welches ein für allemal bestimmt: das Gramm Gold kostet Fr. 3.45 und damit basta.[1]) Alle anderen Warenpreise dürfen schwanken, so viel sie wollen, nur der Goldpreis muß unverrückbar fest bleiben. Alles, was wir zum Leben unentbehrlich nötig haben, kann heute billig sein und morgen teuer, wenn nur das Gold heute und morgen und in Ewigkeit Fr. 3.45 das Gramm kostet. Das ist der Sinn der Goldwährung.

Ob der Lohnarbeiter und der Angestellte mit seinem festen Gehalt bei den veränderlichen Preisen seine Lebensbedürfnisse decken kann, das scheint gleichgültig, wenn nur das Gold (das man zwar ungefähr am allerwenigsten kauft) einen festen Preis hat!

Kann man sich einen gröberen Unfug denken?

8. Das Papiergeld.

Die Verteidiger der Geldwährung sagen: „Das Metallgeld und vornehmlich das Gold ist das einzig sichere, das einzig gegebene für einen anständigen Staat, der etwas auf geordnete Finanzverhältnisse hält. Wohin die Papiergeldwirtschaft führt, das sieht man ja in Süd-

[1]) Freilich mit etwas andern Worten.

amerika, wo die Wechselkurse in der unerträglichsten Weise auf- und niederschwanken."

Das ist ungefähr der landläufige Einwand, den man gegen die Brauchbarkeit des Papiergeldes vorzubringen pflegt. Man vergißt aber die Hauptsache: Die Hauptsache beim Geld ist seine staatliche Verfassung und Verwaltung.

Gewiß, das Metallgeld hat vor dem Papiergeld einen scheinbaren Vorzug: auch wenn seine Verfassung und Verwaltung schlecht ist, so behält das Metallgeld immer noch seinen Metallwert. Aber da liegt eben der Hacken: Trotz seines Metallgehaltes ist unser Geld schlecht, wenn seine Verfassung und Verwaltung nichts taugt, und daran ändert auch der Metallwert nichts.

Ist aber die Verfassung und Verwaltung des Geldes zweckmäßig, dann ist das Papiergeld besser als das Metallgeld, weil es sich viel leichter und genauer den Bedürfnissen der Volkswirtschaft anpassen läßt.

Allerdings, wenn die Regierung das Papiergeld andern Bedürfnissen anpaßt (z. B. Notenvermehrung zur Deckung von vermehrten Staatsausgaben), dann ist die Geldverwaltung schlecht, und die Geldverfassung, welche solches zuläßt, taugt eben nichts. Dann schwanken die Preise hin und her. Dann besteht derjenige Zustand, welchem man mit Recht den verächtlichen Namen „Papiergeldwirtschaft" beilegt.

Paßt aber die Regierung das Papiergeld den Bedürfnissen des Zahlungsverkehres an (es ist dies unter verschiedenen Gesichtspunkten möglich), dann kann sie ein ausgezeichnetes Papiergeld schaffen, welches dem Metallgeld weit überlegen ist, dank seiner vollkommenen Anpassungsfähigkeit.

9. Die absolute Währung.

Wir verlangen ein Gesetz, welches nicht unser Geldwesen auf den festen Goldpreis gründet und dadurch die große Menge des Volkes der rettungslosen Ausbeutung Derer ausliefert, die nach Belieben das Gold dem Verkehr entziehen können. Wir müssen ein Geld haben, das keine allgemeinen Konjunkturschwankungen (Veränderungen des mittleren Warenpreises) zuläßt.

Wir verlangen die radikale Abschaffung der durchaus schlecht bewährten Goldwährung. Das Gesetz muß dem Gold sowohl das freie Prägerecht, als auch die Garantie für Gewicht und Feingehalt der Münzen entziehen.

Wir verlangen die Einführung einer mustergültigen Papierwährung. Die Nationalbank[1]) muß eine Verfassung erhalten, die ihr als strengste Pflicht auferlegt, die Notenausgabe so zu regeln, daß der mittlere Warenpreis niemals weder sinken noch steigen kann. Das Rezept für diese Kur steht am Schluß von Kapitel 6. Dann wird zwar der Preis des Goldes hin und her schwanken, je nachdem viel oder wenig Gold gefunden wird und je nachdem die Spekulanten anderer Länder Gold anhäufen oder auf den Markt werfen. Aber was kümmert uns der Goldpreis! Was wir unter Verzicht auf den festen Goldpreis erreichen, ist etwas weit wichtigeres: die *unveränderliche Kaufkraft des Geldes.*

Wer heute eine Lohnerhöhung von 10% bekommt, muß unter der absoluten Währung nicht fürchten, daß morgen seine notwendigsten Lebensbedürfnisse auch um

---

[1]) Besser noch wird der Nationalbank unter angemessener Entschädigung das Emissionsrecht entzogen und einem besondern *Schweizer Währungsamt* übertragen.

10 % teurer werden und dadurch seine Lohnerhöhung wieder zunichte machen.

In unserm geordneten Freigeldstaat bedeutet jede Lohnerhöhung auch wirklich eine Verbesserung der Lebenshaltung, während im alten barbarischen Metallgeldstaat jede Lohnerhöhung durch Preistreibereien wieder zunichte werden kann.

10. Die privaten Geldreserven.

Die Nationalbank[1]) kann aber diese Aufgabe nicht durchführen, solange die private Hochfinanz die Möglichkeit hat, jederzeit die staatliche Währungstechnik nach Belieben zu stören. Was nützt es der Nationalbank, Noten auszugeben und einzuziehen, wenn daneben Privatleute und Privatbanken große Geldreserven haben, die sie jederzeit entweder äufnen oder auf den Markt werfen können?

Dieser Mißbrauch des Geldes muß unter allen Umständen mit den äußersten Machtmitteln des Staates unterdrückt werden. Die Geldgewaltigen von heute werden sich natürlich heftig dagegen wehren. Aber es wird ihnen nichts helfen. Wir sind weit zahlreicher. Wir sind aber auch stärker, denn auf unserer Seite sind die Wahrheit und das Recht: **Das Gedeihen unserer Schweizer Volkswirtschaft ist weit wichtiger als die egoistischen Sonderinteressen der privaten Hochfinanz.**

Zur Auflösung der privaten Geldreserven braucht es aber keinen Gewaltstreich. Sie verschwinden ganz von selbst mit der Einführung des Freigeldes (siehe Kapitel 16).

---

[1]) bezw. das Schweizer Währungsamt.

12. Die Aufgabe des Geldes.

Im ersten Kapitel haben wir gesehen, daß die Aufgabe des Geldes darin besteht, den Austausch der Arbeitsprodukte zu vermitteln. Das Geld ist das staatlich anerkannte Tauschmittel.

Deshalb ist das Geld eines der wichtigsten Verkehrsmittel. Wie die Post den Briefverkehr und die Eisenbahn den Personen- und Güterverkehr, so besorgt das Geld den Tauschverkehr. Post, Telegraph, Eisenbahn und Geld sind die wichtigsten und absolut unentbehrlichen Verkehrsmittel unserer heutigen Kulturgemeinschaft.

Was würde man sagen, wenn unvermutet eine Gruppe von Staatsbürgern die Gewalt über Post und Eisenbahn in die Hände bekäme und nach Belieben, je nach dem augenblicklichen persönlichen Vorteil, Briefe und Eisenbahnzüge anhalten würde? Wir hätten in kürzester Zeit die Revolution im Land!

Daß aber das andere, ebenso wichtige Verkehrsmittel, das Geld, von einigen Wenigen ungehindert ausgebeutet wird, indem sie den Geldverkehr nach Belieben stören, verzögern und unterbrechen, bloß um aus der dadurch geschaffenen Wucherlage einen Tribut zu erpressen, genau so, wie früher die Raubritter das öffentliche Verkehrsmittel der Landstraßen ausbeuteten, das duldet unsere heutige schlechte Metallgeldverfassung in fatalistischer Ergebung, ohne mit der Wimper zu zucken. Das darf nimmermehr so bleiben.

Das Geld ist Tauschmittel. Wer es dem Verkehr entzieht, um es als Sparmittel zu mißbrauchen, der fügt der gesamten Volkswirtschaft einen schweren Schaden zu.

Vom Sparen werden wir noch besonders reden (Kapitel 20). Sparen ist gut und notwendig. Spargüter sind alle Güter, die Wert haben (d. h. alles, wofür man Geld bezahlt) und die nicht allzurasch verderben. Die besten Sparmittel sind daher sichere Schuldverschreibungen, Tilgungshypotheken, Versicherungen aller Art, Altersrenten und die von uns neu eingeführten staatlichen Parititel. Nur ein Ding darf nie und nimmer gespart werden: das bare Geld.

Welch bedenkliche Störung das Geldsparen haben kann, zeigte sich sehr deutlich beim Ausbruch des Weltkrieges, als ein Jeder meinte, er müsse rasch eine möglichst große Reserve von Bargeld anlegen. Dadurch entstand eine schwere Störung der Volkswirtschaft, ein plötzliches Stocken aller Geschäfte, und nur eine rasche Ausgabe großer Mengen von Papiergeld konnte eine jäh hereinbrechende Katastrophe verhindern.

Unter der Herrschaft des Freigeldes ist eine solche Störung ausgeschlossen.

13. Die Parititel.

Wenn ein Werttitel im Betrage (Nominalwert oder Nennwert) von Fr. 1000 an der Börse für Fr. 1000 verkauft wird, so sagt man, sein „Kurs" stehe „al pari". Wird er billiger verkauft, so steht er „unter pari", wird er teurer verkauft, „über pari".

Der gleiche Werttitel kann das eine Mal über pari, das andere Mal unter pari stehen. Die Ursache dieser „Kursschwankungen" liegt bei den festverzinslichen Papieren im Schwanken des Zinsfußes. Wenn ich heute 5 % Zins bekommen kann, so werde ich doch nicht 1000 Franken ausgeben für ein 4 %-Papier, das mir nur Fr. 40 anstatt Fr. 50 jährlich einbringt.

Um solche Kursschwankungen zu verhindern, führen wir die Parititel ein. Das sind Wertpapiere, die nicht einen festen Zins abwerfen, sondern stets zum Tageskurs verzinst werden. Steht der Zinsfuß auf 5 %,

so tragen sie 5 % Zins. Fällt der Zinsfuß auf 4 %, so tragen sie 4 % Zins. An der Börse aber gilt deshalb ein Parititel von 1000 Franken Nominalwert stets unverändert Fr. 1000.

Von größter Bedeutung sind die Parititel für die Durchführung des Freilandprogrammes und für die Entschuldung des Staates, welches eine der wichtigsten Aufgaben des Freigeldbundes ist. (Siehe Kapitel 18 und 23).

14. Die allgemeinen Wirtschaftskrisen.

Der Geldbesitzer leiht sein Geld nur so lange aus, als es Zins abwirft. Wenn z. B. nach einer lebhaften Bauperiode die Hausmieten so weit heruntergehen, daß das im Bauhandwerk angelegte Geld nicht mehr genügend Zins abwirft, dann ziehen die Gläubiger unbarmherzig ihr Geld aus dem Bauhandwerk zurück und machen dadurch künstlich eine Baukrisis.

Zu ihrer Entschuldigung sagen sie, es bestehe eine „Überproduktion" von Häusern. Welch blutiger Hohn! Wie viele Menschen leben in den denkbar schlechtesten Wohnungsverhältnissen. Sie schreien nach bessern, menschenwürdigen und billigern Wohnungen. Und im Augenblick, wenn ein kleiner Ansatz zur Besserung da ist, ertönt das Schlagwort „Überproduktion" und wie auf Kommando rotten sich die Baugläubiger zusammen und erteilen dem eben aufblühenden Baugewerbe mit sicherer Hand den Todesstoß.

Beim Baugewerbe tritt diese Würgarbeit unseres bisherigen, grundschlechten Geldsystems am deutlichsten in Erscheinung. Aber auf andern Gebieten des Geldverkehrs, namentlich auf dem Hypothekenmarkt der Landwirtschaft, geschieht genau das gleiche, nur viel besser versteckt. Doch es ist das gleiche Spiel: sobald der Profit

aus dem Geldverleihgeschäft gefährdet erscheint, wird alles ausstehende Geld schleunigst eingetrieben, auf Banken und in Privatkassen eingesperrt und die allgemeine Wirtschaftskrisis ist da.

Die unausbleiblichen Folgen davon sind: Ruin oder schwere Schädigung vieler Unternehmer, weitgehende Arbeitslosigkeit, Hunger, Selbstmord, Verbrechen, mitunter auch blutige Revolution. All das, weil es den Geldbesitzern von Staats wegen gestattet ist, das wichtigste Verkehrsmittel, genannt Geld, nach Belieben aus dem Verkehr zu entfernen und damit eine Wucherlage zu schaffen, die sie dann, auf Kosten ungezählter schwer geschädigter Existenzen, ungehindert zu ihrem privaten Vorteil ausbeuten können.

15. Arbeit, Ware und Geld.

Wer heute nicht arbeitet, hat seinen Arbeitslohn verloren. Wer seine Waren nicht rechtzeitig an den Käufer bringt, dem verderben sie oder kommen aus der Mode, so daß er sie mit Schaden losschlagen muß.

Wer aber sein Geld nicht heute ausgeben oder ausleihen will, der kann seine Einkäufe oder Leihgeschäfte ohne beträchtlichen Schaden aufschieben, weil das Metallgeld und die „golddgedeckten“ Banknoten ihm nicht schlecht werden. Im Gegenteil, wer seinen Zahlungsverpflichtungen nur langsam nachkommt, erhält von dem auf der Bank liegenden Geld sogar noch Zins. Der Zins belohnt den säumigen Zahler, anstatt daß dieser gestraft würde für den Schaden, welchen seine Hinterhältigkeit anrichtet.

Der nicht ausgenützte Arbeitstag ist verloren, die unverkaufte Ware verliert an Wert, aber das nicht ausgegebene Metallgeld verdirbt nicht. Deshalb ist der Besitzer von Metallgeld und von Banknoten, die auf

Metallgeld beruhen, dem Warenverkäufer und dem Arbeitswilligen weit überlegen, genau so wie der Wucherer dem Schuldner überlegen ist.

Diese Wuchergewalt des Geldbesitzers kann nur dann gebrochen werden, wenn das zurückgehaltene Geld ebenso verdirbt wie die unverkaufte Ware und die unbenutzte Arbeitskraft. Die Arbeit kann deshalb unter der Herrschaft des Metallgeldes niemals frei werden.

Das Freigeld aber, welches den Völkern, die seine Verfassung annehmen, die volle wirtschaftliche Freiheit bringt, muß deshalb, gleich der Ware und der Arbeitskraft, seinen Wert nach und nach verlieren, sobald es seiner Bestimmung als Tauschmittel entzogen und als Sparmittel mißbraucht wird.

16. Das Freigeld.

Das Freigeld besteht aus Banknoten (von 1 Franken aufwärts), welche die Eigenschaft haben, daß sie mit jeder Woche um einen Tausendstel ihres Wertes abnehmen.

So ist z. B. eine Freigeldnote von 100 Franken nur während der ersten Januarwoche mit ihrem Vollwert von Fr. 100.— gültig. In der zweiten Januarwoche gilt sie nur noch Fr. 99.90, in der dritten Januarwoche Fr. 99.80 usw. In der letzten Dezemberwoche gilt sie noch Fr. 94.90 und wird von allen öffentlichen Schaltern zu diesem Werte angenommen oder unter Aufzahlung von Fr. 5.10 gegen eine neue Note eingetauscht. Der daraus hervorgehende Gewinn gehört dem Staat als Steuer.

Zuschlagsätze.

Januar	Rp.	Februar	Rp.	März	Rp.	April	Rp.
1—7	—	1—4	40	1—4	80	1	120
8—14	10	5—11	50	5—11	90	2—8	130
15—21	20	12—18	60	12—18	100	9—15	140
22—28	30	19—25	70	19—25	110	16—22	150
29—31	40	26—28	80	26—31	120	23—30	160
Mai	**Rp.**	**Juni**	**Rp.**	**Juli**	**Rp.**	**August**	**Rp.**
1—6	170	1—4	210	1—2	250	1—5	300
7—13	180	5—11	220	3—8	260	6—12	310
14—20	190	12—18	230	9—15	270	13—19	320
21—27	200	19—25	240	16—22	280	20—26	330
28—31	210	26—30	250	23—29	290	27—31	340
				30—31	300		
Sept.	**Rp.**	**Oktober**	**Rp.**	**Nov.**	**Rp.**	**Dez.**	**Rp.**
1—2	340	1—7	390	1—4	430	1—2	470
3—9	350	8—14	400	5—11	440	3—9	480
10—16	360	15—21	410	12—18	450	10—16	490
17—23	370	22—28	420	19—25	460	17—23	500
24—30	380	29—31	430	26—30	470	24—31	510

Franken 100. **Franken 100.**

Eidgenössisches Freigeld

(Muster)

Dieser Zettel gilt mit den nebenan verzeichneten Zuschlagsätzen im Handel, an den Staatskassen und vor Gericht:

Ein Hundert Franken

Die Geldverwaltung.

Ehret Lykurg: er ächtete das Gold und Silber, die Ursache aller Verbrechen. Pythagoras.

Nachdruck verboten!

Das scheint auf den ersten Blick eine unangenehme Komplikation zu sein. Aber mit Hülfe von einfachen Tabellen, die in jedem Geschäft und an jedem Schalter weithin sichtbar aufgehängt sind, vollzieht sich der Zahlungsverkehr rasch und leicht.

Wer sich über die angebliche Schwierigkeit im Verkehr mit dem Freigeld glaubt beschweren zu müssen, der möge einmal damit die viel größern Schwierigkeiten vergleichen, welche der Scheck- und Wechselverkehr in die Buchführung bringt. Dieser aber wird unter der Herrschaft des Freigeldes auf einen unbedeutenden Rest zusammenschrumpfen.

Die Vorteile des Freigeldes dagegen sind offenbar: Die Hauptsache ist, daß jedermann weiß: das Zurückbehalten von Geld steht unfehlbar unter Strafe, denn jede Hundertfrankennote, die ein Jahr lang im Geldschrank bleibt, verliert in dieser Zeit 5 Franken an Wert. Benützt der Geldbesitzer seine Hunderternote zum Zahlen, dann bringt das Geld durch seinen ungehinderten Umlauf Gewinn aus Industrie und Handel, während dem Geldsparer künftig ein jährlicher Verlust von 5 % seines ganzen Geldvorrates entsteht.

Auch kann der Geldbesitzer nie mehr die Geldwirtschaft stören: Will er größere Geldmengen in den Verkehr bringen, um eine allgemeine Preissteigerung zu erzielen, so muß er vorerst unter andauerndem Verlust einen Geldvorrat zusammenbringen. Außerdem wird, sobald die Preissteigerung einsetzt, die Nationalbank[1]) sofort Noten einziehen und dadurch die umlaufende Geldmenge auf unveränderter Höhe halten, denn sie ist ja für die absolute Währung verantwortlich. Die Spekulanten können also keine Hausse mehr erzeugen.

Mit der künstlichen Erzeugung einer Baisse ist es

[1]) bezw. das Schweizer Währungsamt.

aber erst recht nichts mehr: So viel auch die Spekulanten Geld aus dem Verkehr ziehen, so viel werden von der Nationalbank neue Noten herausgegeben.

Wo aber keine allgemeine Baisse mehr entstehen kann, da gibt es auch *keine allgemeine Wirtschaftskrisen* mehr.

Wenn das Geld nicht mehr ohne Schaden aufgehäuft werden kann, dann muß das Geld ohne Aufhören umlaufen. Die Folge davon ist eine kräftige Belebung aller Gewerbe und damit ist eine *Arbeitslosigkeit der Arbeitswilligen ausgeschlossen.*

Eine weitere Folge des Freigeldsystems ist die, daß niemand mehr ein Interesse daran hat, seine Zahlungen aufzuschieben. Es wird ganz von selbst der Grundsatz der *Barzahlung* im eigensten Interesse der Zahlenden zur allgemeinen Regel werden. Was dies für die Vereinfachung aller Geschäfte und für die ganze Entwicklung des Handels, namentlich des Kleinhandels, bedeutet, braucht man keinem Geschäftsmann zu sagen.

Der durch das Freigeld begünstigte allgemeine Brauch der Barzahlung wird auch die Handelsspesen wesentlich verringern, was weiter zur Verbesserung der Lebenshaltung beitragen muß, denn je weniger Menschen für unfruchtbare Buchhalterarbeit verwendet werden, desto mehr können *produktiv* arbeiten.

Zur Durchführung des Freigeldsystemes muß dem Gold das freie Prägerecht und allen etwa noch im Lande kursierenden Münzen die staatliche Garantie für Gewicht und Feingehalt entzogen werden.

Das hindert natürlich nicht, daß die Banken kleine Goldvorräte halten, gerade so viel, als notwendig sein kann zur Ausgleichung etwaiger negativer Zahlungsbilanzen nach dem Ausland, obgleich dies höchstens in Zeiten schwerer ausländischer Wirtschaftskrisen zu erwarten ist.

Mit dem Freigeld ist die große Aufgabe gelöst, ein Geld zu schaffen, das nur Tauschmittel, nicht aber Sparmittel sein kann. Von all dem schweren Mißbrauch, den bisher die Geldsparer mit unserm Tauschmittel getrieben haben, wird das Geld befreit. Deshalb heißt es mit Recht Freigeld.

17. Der Zins.

Warum wird Zins bezahlt? „Weil keiner sein Geld hergeben würde, wenn er nicht Zins bekäme", heißt gewöhnlich die Antwort. Aber diese Antwort ist unrichtig, weil sie einseitig ist.

Mit dem Zinsen verhält es sich nämlich gerade wie mit dem Heiraten: es braucht stets zwei dazu. Es braucht einen, der den Zins fordert und einen andern, der — aus irgend einem Grunde — diese Forderung bewilligen muß.

Wenn aber einmal dieser geheimnisvolle Grund wegfiele? Wenn einmal der bisherige Zinssklave sagen könnte: „Behalte du dein Kapital und ich behalte meinen Zins"!?

Mit dem Zinsfuß geht es wie mit den Preisen: er wird bestimmt durch Angebot und Nachfrage. Wo viele Schuldner sind, die Geld entleihen möchten, da nützen die Gläubiger ihre günstige Gelegenheit aus und verlangen hohen Zins.

Wenn aber einmal viel Gläubiger da sind, die alle gern Geld auf Zins ausleihen möchten, und nur wenige Schuldner, die Geld nötig haben, werden da nicht auch einmal die Schuldner ihre günstige Lage ausnützen und nur einen geringen Zins bieten? Und werden die Gläubiger dann nicht lieber ihr Geld gegen einen kleinen Zins ausleihen, anstatt es zinslos im Strumpf aufzubewahren?

Und nun gar im Freigeldstaat: Wer sein Geld, anstatt es auszuleihen, in der Kasse aufbewahrt, der

verliert jährlich 5 % seines Geldvorrates. Wird er da nicht viel lieber sein Geld gegen einen geringen Zins, ja selbst ohne Zins ausleihen, anstatt einen jährlichen Kassenverlust von 5 % zu erleiden? Hierin liegt der Grund, warum unter der Herrschaft des Freigeldes der Zinsfuß nach und nach sinkt.[1])

Wie sehr aber die ganze Produktion eines Landes, seine Landwirtschaft, seine Industrie und sein Handel unter der Zinslast leidet und von ihr auf Schritt und Tritt in der Entwicklung gehemmt wird, das braucht wohl niemandem besonders gesagt zu werden.

18. Die Entschuldung des Staates.

Warum macht der Staat Schulden? Unsere Vorfahren hatten keine Staatsschulden, trotzdem der Staat für Kunstbauten, Beamtengehälter, Kriegführung usw. große Summen ausgeben mußte!

Wißt ihr, was mit dem Gelde geschieht, das ihr jährlich in Form von Steuern an den Staat bezahlt? Ihr denkt, daß man daraus Wege und Wasserleitungen herstellt, die Straßen beleuchtet, die Beamten und Lehrer besoldet, für Recht und Sicherheit im Lande sorgt usw. Gewiß, das geschieht, aber das kostet längst nicht so viel als euere Steuern ausmachen.

Ein unheimlich großer, stets zunehmender Teil eueres sauer verdienten Geldes, das euch mit der Steuerschraube erpreßt wird, muß Jahr für Jahr dazu verwendet werden, die Zinsen der Staatsschulden zu bezahlen.

Und wenn du dich erinnerst, was wir über Angebot und Nachfrage wissen, dann erkennst du auch den

[1]) Allerdings, solange nur die Schweiz das Freigeld hat, wird der Zinsfuß nur wenig sinken; denn der Zins ist international. Sobald aber auch die andern Staaten sich die handgreiflichen Vorteile des Freigeldes zunutze machen, wird der Zinsfuß unaufhaltbar sinken.

Grund, warum die Staatsschulden niemals abgezahlt, sondern womöglich lieber noch vermehrt werden: würde der Staat seine Schulden zurückzahlen, so verschwände mit ihm der größte Schuldner. Es würde eine Menge Kapital zum Ausleihen angeboten, ohne eine entsprechende Nachfrage nach Leihgeld vorzufinden, und das würde unfehlbar den Zinsfuß zum Sinken bringen.

Die Staatsschulden werden von den Geldbesitzern gewünscht und gefördert, um den Zinsfuß in die Höhe zu treiben. Darum ist es eine wichtige Aufgabe des Freigeldstaates, entgegen diesen verderblichen Sonderinteressen mit größter Energie an der raschest möglichen Entschuldung des Staates zu arbeiten.

Eines der wirksamsten Mittel dazu ist die sofortige Konversion aller Staatsschulden in Parititel. Denn unter der Herrschaft des Freigeldes sinkt ja der Zinsfuß und mit ihm dann auch die staatliche Zinsenlast.

19. Der Lohn.

Wenn der Unternehmer seine Produkte verkauft hat, so muß er von dem Erlös abziehen:

1. Die Zinsen für Boden und Kapital (Hypotheken, Obligationen und Aktien).

2. Die Ausgaben für Rohstoffe, Transport- und Herstellungskosten.

3. Seinen Unternehmergewinn (Arbeitslohn des Unternehmers) und was dann noch bleibt, wird als Lohn unter die Arbeiter verteilt. Über die Anteile an Lohn und Unternehmergewinn wird zwischen den Beteiligten hin und her gerungen. Aber die Zinsen müssen auf alle Fälle zuerst bezahlt und entweder auf die Ware geschlagen oder vom Lohn abgezogen werden. Welches von beiden geschieht, ist für den Arbeiter absolut gleichgültig: Ob man ihm nur *den halben Lohn* gibt oder

ob er für alle Lebensbedürfnisse das Doppelte zahlen muß, das kommt für ihn genau auf das Gleiche heraus.

Auf alle Fälle aber steht das, was Unternehmer und Arbeiter sich gegenseitig abringen, in gar keinem Verhältnis zu der riesengroßen Belastung, welche der Kapitalzins und der Bodenzins (Grundrente) auf den Lohn und auf den Unternehmergewinn legen.

Es ist eine grenzenlose Torheit, wenn Unternehmer und Arbeiter sich gegenseitig bekriegen. Sie müssen die besten Bundesgenossen werden und ein Schutz- und Trutzbündnis schließen gegen ihren einzigen gemeinsamen großen und mächtigen Feind und Ausbeuter, den Zins- und Grundrenten-Genießer.

Der jetzige Zustand des gegenseitigen Kampfes zwischen Unternehmer und Arbeiter ist das Glück des Zinsgenießers und das Unglück aller redlich Erwerbenden. Durch diesen Kampf wird die Produktion gehemmt, die Zahl der Schuldner vermehrt und dadurch der Zinsfuß stets auf größtmöglicher Höhe gehalten.

Ein felsenfestes Schutz- und Trutzbündnis zwischen Arbeiter und Unternehmer muß unfehlbar die Produktion fördern, den allgemeinen Besitz an Werten vermehren, die Zahl der Schuldner vermindern und dadurch den Zinsfuß immer weiter herunterdrücken.

20. Die Ersparnisse und das Erbe.

Was wird aber aus den Ersparnissen, wenn das sauer verdiente Geld abnimmt und die Banken immer weniger Zinsen bezahlen?

Nun, auf alle Fälle nimmt nur das bare Geld ab, nicht der Schuldschein. Wenn ich einer Bank heute Fr. 1000 anvertraue, so muß sie mir jederzeit, morgen oder in einigen Jahrzehnten, unverminderte Fr. 1000 zurückzahlen. Und dabei habe ich noch den Vorteil, daß

unter der absoluten Währung die Kaufkraft des Geldes in hundert Jahren noch genau die gleiche ist, wie heute, während man bekanntlich mit dem heutigen Metallgeld nicht mehr die Hälfte von dem kaufen kann, was man mit der gleichen Summe vor hundert Jahren gekauft hat.

Und wie nichtig sind die Zinsbeträge, welche ein Arbeiter aus erspartem Geld beziehen kann! Wie lange geht es heute, bis ein Arbeiter 1000 Fr. erspart und auf die Bank gebracht hat, die ihm dann, besten Falles, Fr. 50 Zins einbringen. Und wie leicht wird er von einer Steigerung des Mietzinses oder der Lebensmittelpreise betroffen, welche ihm weit mehr abpreßt, als jene Fr. 50 jährlich!

Rechnet es euch einmal aus, was euch mehr einbringt, ein Kapitalzinslein von euern heutigen knappen Ersparnissen oder eine stetig fortschreitende Lohnerhöhung *ohne* gleichzeitige Verteuerung der Lebenshaltung!

Das muß euch unauslöschlich ins Gedächtnis eingehämmert werden: *Je niedriger der Zinsfuß, desto höher der Lohn.*[1])

Manche fürchten, der Mensch könnte das Sparen verlernen, wenn er keine Zinsen mehr bekäme. Welche Torheit! Seht euch um in der Natur: Die Bienen sparen, die Hamster sparen, die Mäuse sparen, die Ameisen sparen, obgleich ihre Vorräte ihnen nur Feinde schaffen, aber keine Zinsen einbringen.

Unter der Herrschaft des Freigeldes wird der Mensch noch viel mehr sparen als vorher, weil er viel mehr verdienen wird. Nur wird er nicht mehr Geld sparen, sondern zinsfreie Schuldentitel (vornehmlich Tilgungshypotheken), Häuser, Fabriken, Schiffe, Eisenbahnen

---

[1]) Wohlgemerkt: Dieser Satz gilt nur unter der absoluten Währung. Unter den bisherigen Geldsystemen sind bei steigender Konjunktur Lohn und Zinsfuß hoch und bei fallender Konjunktur Lohn und Zinsfuß niedrig.

(Amortisationsobligationen), Versicherungen und namentlich Altersrenten.

Der Mensch ist nun einmal ein Egoist. Trotz aller Kindesliebe haben heute vielerorts die Eltern nicht gerade ein schönes Alter. Sie werden es aber besser haben, wenn die Kinder wissen, daß mit dem Tod der Eltern eine fette Altersrente erlischt, welche (bei der geringen Konsumfähigkeit der Alten) der ganzen Familie zugute kommt. Man mag heute diejenigen Eltern bedauern, welche von ihren eigenen Kindern als Last empfunden werden. Es wird aber bei diesem trostlosen Zustande bleiben, wenn die Eltern fortfahren, Geld zu sparen. Doch der Fluch verwandelt sich in Segen, wenn sie statt Geld Altersrenten sparen.

Und das Erbe? Das Erbe hat in der Welt mehr geschadet als genützt. Allerdings können auch unter der Herrschaft des Freigeldes sämtliche Werte vererbt werden, nur nicht die Altersrenten. Und selbst wenn durch die erlöschenden Altersrenten die Erbschaften verkleinert werden, haben wir denn nicht mit einer Geldverfassung, die alle Löhne mächtig erhöht (wohl gemerkt, ohne gleichzeitige Verteuerung der Lebenshaltung, dank der absoluten Währung!), weit besser für unsere Nachkommen gesorgt, als mit einer Erbschaft von zinstragenden Papieren, die unsere Jungen nur zum Müßiggang und aller Laster Anfang verleiten?

Und für die Kranken, Witwen und Waisen werden wir eine Fülle Geldes haben, wenn wir einmal von den skandalösen Staatsschuldenzinsen befreit sind.

21. Der Wechselkurs.

Wer vor dem Weltkriege eine Zahlung von 100 Mark in Deutschland zu leisten hatte, der mußte dafür 123 Schweizer Franken geben. Heute zahlt man nicht

einmal mehr 100 Schweizer Franken für 100 Mark deutschen Geldes. Das Tauschverhältnis zwischen den Geldsorten verschiedener Länder ist daher keine feste, sondern eine schwankende Größe. Man nennt dieses Verhältnis den „Wechselkurs".

Die Goldwährung hat den Vorteil, daß zwischen allen Ländern, welche Goldwährung haben oder deren Währung durch besondere Gesetze mit der Goldwährung gekuppelt ist, der Wechselkurs nur wenig schwanken kann, nämlich gerade so viel, als der Transport von Gold aus einem Lande in das andere kostet.

Natürlich kann zwischen einem Lande, das die absolute Währung hat, und den Goldwährungsländern der Wechselkurs nicht fest sein. Das bringt für den Import und den Export gewisse Schwierigkeiten.

Dem stehen aber große Vorteile gegenüber. Wenn heute irgend ein Goldwährungsland eine Währungspfuscherei begeht (wie oft, leider!) dann geht die Störung auf alle andern Goldwährungsländer über. Das Land mit absoluter Währung dagegen bleibt davon unberührt.

Wenn in den Goldwährungsländern die empfindlichsten Wirtschaftskrisen ausbrechen, so spürt das Freigeldland relativ wenig davon. Allerdings sinkt die Zahlkraft seiner ausländischen Schuldner. Aber der Gang der Geschäfte im Lande selbst bleibt erhalten. Die allgemeinen Preisstürze in den Goldwährungsländern können sich, dank der absoluten Währung, nicht auf das Freigeldland übertragen. Auch der Stillstand der Produktion mit der daraus folgenden Arbeitslosigkeit kann im Freigeldland nicht eintreten, weil der automatische Kreislauf des Freigeldes ungehindert weitergeht und unaufhörlich Arbeitsgelegenheit schafft.

Wenn aber zwei Länder Freigeld haben, so bleibt ihr Wechselkurs fest, fester noch als zwischen den Gold-

währungsländern. Wie sollte er sich auch ändern, wenn man, dank der absoluten Währung, im einen wie im andern Lande stets die gleiche Warenmenge für eine bestimmte Geldsumme erhält?

Eine Ausnahme bilden nur Kriegszeiten, wo in den friedlichen Ländern der Export gegenüber dem Import überwiegt, während in den kriegführenden Ländern das Gegenteil der Fall ist. Da muß unfehlbar der Wechselkurs sich zugunsten der friedlichen, überwiegend exportierenden Länder verschieben.

Manche haben gemeint, mit Abschaffung der Goldwährung müsse unser Kredit im Auslande und damit auch unser Wechselkurs sinken. Das ist ein doppelter Irrtum. Der Wechselkurs hat gar nichts mit dem Kredit zu tun. Wenn, dank der Belebung durch das Freigeld, unser Export steigt, so steigt auch unser Wechselkurs. Und wenn im Ausland alle Preise steigen, während bei uns der durchschnittliche Warenpreis fest bleibt, so steigt unsere Valuta erst recht. Und warum sollte das Vertrauen zu unserm Freigeld ins Wanken kommen, wo doch ein- für allemal durch die absolute Währung sichergestellt ist, daß wir für unser Geld heute und morgen und in hundert Jahren stets die gleiche Menge Waren kaufen können?

22. Internationale Beziehungen.

„Arbeit gegen Arbeit kriegt nicht." Die modernen Kriege sind Geldkriege. Man kriegt heute nicht mehr aus Rassenhaß, sondern um Kapitalzins und Bodenzins (Grundrente). Zwei Völker mit geordneten Zuständen und Zollunion bekriegen sich nicht mehr.

Wie verschieden, ja oft feindlich entgegengesetzt, sind die Interessen von Basel und Zürich! Werden aber jemals die Zürcher ausziehen, um Basel zu erobern?

Wenn unsere Nachbarvölker sehen, wie glänzend

unsere Volkswirtschaft sich unter der Herrschaft des Freigeldes entwickelt, da kann es nicht ausbleiben, daß eines um das andere die Goldwährung über Bord wirft. Wehe aber denjenigen Staaten, welche am längsten die Goldwährung beibehalten; denn ihnen wird all das viele überflüssige Gold in Massen zuströmen, und dabei muß es sich unfehlbar gewaltig entwerten. Denn was sollen die paar Goldschmiede, Zahnärzte, Photographen und Füllfederfabrikanten mit dem ungeheuren Goldgeldmaterial anfangen?

Diejenigen Länder aber, welche durch das gemeinsame Band des Freigeldes immer enger befreundet werden, deren immer stärker sich entwickelnde gegenseitige Handelsbeziehungen immer neue und immer festere Interessengemeinschaften schaffen, die werden immer mehr Grund haben, ihre gegenseitigen Zollhindernisse auszuebnen und ihre durch starke, wirtschaftliche Bande gefestigte Freundschaft treu zu halten.

23. Freiland.

Wenn die Jahrtausende alte Macht des Metallgeldes gebrochen ist, dessen verderbliche Wirkung schon der alte Gesetzgeber Lykurg gekannt, aber damals ohne bleibenden Erfolg bekämpft hatte, dann ist *dem größten ökonomischen Schädling, dem arbeitslosen Einkommen* der größte Teil seiner Macht entzogen. Nur *eine* Quelle arbeitslosen Einkommens verbleibt noch, die *Grundrente*, d. h. der Zins aus dem Besitz von Grund und Boden.

Wer sich darüber genauer unterrichten will, der lese die Schriften der Bodenbesitzreformer. Das bekannteste unter diesen Büchern ist „Die Bodenreform" von A. Damaschke. Doch ist die Bodenbesitzreform für sich allein, d. h. ohne Anlehnung an die Geldreform, für die Gesundung unserer Volkswirtschaft durchaus ungenügend.

Außerdem wird die praktische Durchführung des Programmes der Bodenbesitzreformer mächtig gefördert durch die Einführung des Freigeldes.

Ob man sich nun zum Ankauf des Bodens durch den Staat oder zu käuflicher Ablösung der Grundrente entschließen mag, in beiden Fällen zahlt der Freigeldstaat die Entschädigten mit Bodenablösungsscheinen, welche, wie der folgende Abdruck zeigt, Parititel sind.

Serie............ **Muster** **Nr. 00 000**

zu einem

„Grundbesitz-Ablösungsschein"

(nur notariell übertragbar)

Dem Herrn..

oder seinem Rechtsnachfolger schuldet die **Schweizer Eidgenossenschaft** für abgetretene Grundeigentumsrechte die Summe von

Nachdruck verboten!

Fr. 1000, Eintausend Franken

Nachdruck verboten!

Diese Summe wird vom Staat immer so verzinst werden, daß der Besitzer dieses Ablösungsscheines beim etwaigen Verkauf obige Summe erzielen wird. Der Zinsfuß wird also heraufgesetzt, falls der Kurs unter pari fällt, er wird herabgesetzt, falls der Kurs über pari steigt. Die Tilgung der Schuld erfolgt durch Rückkauf zum Parikurs im Umfang der hiefür durch die Gesetzgebung zur Verfügung gestellten Mittel.

Bern, den..

Das eidgenössische Grundrentenamt.

Wenn dann, dank dem Freigeldsystem, welches das Geldsparen mit steigendem Verlust bedroht, der Zinsfuß fällt, so bringt der Ertrag der Grundrente dem Staat einen jährlich wachsenden, mächtigen Überschuß.

Die schönste und gerechteste Verwendung dieser speziellen Staatseinnahme ist die Ausrichtung einer Kinderprämie an die Schweizer Mütter.

Warum gerecht? Die Grundrente wächst nur da, wo die Menschen sich vermehren. Aber wer anders schafft denn die Menschenvermehrung, wenn nicht die Mütter, welche diese Menschen geboren und auferzogen haben?

Wenn das Freigeldsystem jedem Mann den vollen Ertrag seiner Arbeit sichert, warum sollen die Mütter für all ihre Mühe und Not leer ausgehen? Darum gehört der Grundrenteertrag des Freilandes oder mindestens ein sehr großer Teil davon, den Müttern nach Maßgabe ihrer Kinderzahl. Der Staat hat das größte Interesse an der tunlichsten Verbesserung seiner Rasse. Wenn er aber hiezu nichts leistet, so lassen seine Bürger sich auch keine Vorschriften gefallen.

Mit Polizeiparagraphen erzeugt man kein Heldengeschlecht, wohl aber, wenn durch Verbesserung der Lohnverhältnisse und Ausschaltung der Geldherrschaft wieder wahre Liebesheiraten im jungkräftigen Alter die Regel werden, anstatt die Ausnahme, wie es heute leider der Fall ist. Dann wächst ein frohes und freies und starkes Geschlecht[1]) heran, wie es sich

[1]) Dabei darf allerdings nicht verschwiegen werden, daß zur Ertüchtigung der Rasse noch zwei Dinge unumgänglich nötig sind: der Kampf gegen den Alkoholismus und gegen die Geschlechtskrankheiten. Aber auch diesen Kampf kann ein finanziell gefestigtes Volk mit weit mehr Energie und Aussicht auf Erfolg zu einem guten Ende führen.

unter dem Fluche unserer heutigen grundschlechten Geldherrschaft niemals entwickeln kann, die für alle Schäden nur oberflächliche Pflästerchen bereit hat und jeder gründlichen Reform aus dem Wege geht.

24. Unsere Freunde.

Wer hat Freude am Freigeld und seinen ordnenden Kräften?

Jeder, der einen offenen Sinn hat für die schweren Schäden unserer heutigen, grundschlechten Geldwirtschaft und ein warmes Herz für alle die vielen wirtschaftlich Schwachen, deren Leben durch die Übermacht der Geldgewaltigen zu einer wahren Sklaverei herabgewürdigt wird.

Jeder, dem ein Gefühl für soziale Gerechtigkeit gebietet, ein Heilmittel zu finden gegen die größte soziale Krankheit, die zunehmende Scheidung des Volkes in Arme und Reiche.

Jeder, der erkannt hat, daß die Erhöhung des Einkommens, welche das Freigeld bringt, weit mehr ausmacht, als die kleinen Verluste, welche vom Sinken des Zinsfußes herrühren, muß für die Einführung des Freigeldes mit all seiner Kraft arbeiten.

Dies gilt allerdings nur für die ehrlich Erwerbenden, nicht für die arbeitslos Genießenden. In unserm Volke aber bilden die Arbeitenden *die erdrückende Mehrheit* gegenüber den Genießern. Sobald ihnen die Augen aufgehen, erhalten sie auch mit Leichtigkeit durch Stimmenmehrheit die Macht, das Freigeld einzuführen.

Am dringendsten interessiert an der Einführung des Freigeldes sind alle, welche unter Lohndrückerei oder zeitweiliger Arbeitslosigkeit zu leiden haben. Diese müssen alle wie ein Mann sich erheben, um je eher desto lieber durch Einführung des Freigeldes ihre Sklavenketten zu sprengen.

25. Unsere Widersacher.

Wer wird das Freigeld nicht wünschen?

Da denkt mancher zuerst an die Witwen, die Waisen und die Alten, an alle aus Stiftungen lebenden Wohltätigkeitsanstalten, welche unter dem unvermeidlichen Rückgang des Zinsfußes ihre Einkünfte geschmälert sehen. Das ist aber ein Irrtum: Ein schuldenfreier Freigeldstaat hat weit mehr Mittel übrig zur Hilfe für die wirtschaftlich Schwachen. Auch trägt die Zunahme des allgemeinen Wohlstandes dazu bei, daß der Familiensinn gekräftigt wird und jedes Geschlecht es sich zur Ehre anrechnet, für seine Hilfsbedürftigen selbst zu sorgen. Inwiefern namentlich die Alten wesentlich besser gestellt sein werden, das haben wir schon im 20. Kapitel gesehen.

Nein, von dieser Seite kommt der Widerstand nicht. Aber den heftigsten Widerstand werden die Genießer leisten, alle diejenigen, welche ein arbeitsloses Einkommen beziehen und dadurch den Lohn der ehrlich Arbeitenden beschneiden.

Diese Leute werden unsere erbittertsten Gegner sein. Und doch wird, trotz der großen Macht ihres Geldes, ihr Widerstand auf die Dauer unmöglich werden, weil sie sich in verschwindender Minderzahl befinden.

Unser stärkster Widersacher aber ist die

Unwissenheit.

Solange nicht jeder Mann und jede Frau sich um diese höchst lebenswichtigen Fragen kümmert, solange man meint, man könne irgend etwas an der wirtschaftlichen Not der großen Volksmassen bessern, ohne die Geldfrage zu kennen, solange wird unser Freigeldstaat ein schöner Traum bleiben.

Darum will diese kleine Schrift unser Schweizer Volk aus dem tausendjährigen Schlaf erwecken, den es

unter dem Bleigewicht des Goldaberglaubens heute noch schläft. Das Freigeld aber wird ein frohes Erwachen zu ungeahnter Kulturentwicklung bringen.

26. Kurze Zusammenfassung.

1. Unsere heutige Kultur ist unmöglich ohne weitgehende Arbeitsteilung.

2. Arbeitsteilung ist in einem freien, nicht kommunistischen Staate unmöglich ohne Geld. Je weiter die Arbeitsteilung sich entwickelt, um so mehr Menschen kann die Erde ernähren.

3. Das Geld, das staatliche Tauschmittel, ist ein ebenso wichtiges Verkehrsmittel wie Post, Telegraph und Eisenbahnen.

4. Das Geld ist bis heute der privaten Ausbeutung Spekulation, Währungspfuscherei usw. schutzlos preisgegeben.

5. Wir dürfen diesen Mißbrauch ebensowenig dulden, wie wir ein willkürliches Anhalten von Briefen, Telegrammen und Eisenbahnzügen im Sonderinteresse von Privatpersonen dulden würden.

6. Die absolute Währung verhindert automatisch jegliche private Währungspfuscherei, alle allgemeinen Konjunkturschwankungen und damit auch die allgemeinen mit Arbeitslosigkeit verbundenen Wirtschaftskrisen.

7. Der durchaus unsinnige Goldaberglaube muß gebrochen und die durchaus schlecht bewährte Goldwährung muß aufgehoben und durch die absolute Währung ersetzt werden.

8. Die Durchführung der absoluten Währung ist nur mit dem Freigeld möglich.

9. Das Freigeld besteht aus Noten, die mit jeder Woche um 1 ‰ ihres Wertes abnehmen (Schwindgeld).

10. Nur dieses bare Geld, nicht aber die Schuldentitel, Bankguthaben usw. nehmen ab.

11. Der hiedurch geschaffene Zwang, das Geld stets rasch weiterzugeben, belebt den Warentauschverkehr und den Arbeitsmarkt und drückt den Zinsfuß herunter.

12. Die Unmöglichkeit allgemeiner Preisstürze schließt die allgemeinen Wirtschaftskrisen und die damit verbundene Arbeitslosigkeit automatisch aus.

13. Der hiedurch gesteigerte allgemeine Wohlstand, sowie die fortschreitende Entschuldung des Staates vermehrt die Zahl der Gläubiger und vermindert die Zahl der Schuldner, wodurch der Zinsfuß noch weiter heruntergedrückt wird.

14. Die Ablösung der Grundrente durch Parititel gewährleistet eine rasche Durchführung des Freilandprogrammes.

15. Es ist durchaus kein Grund vorhanden, der uns Schweizer hindern könnte, unabhängig von den andern Staaten das Freigeld einzuführen.

16. Weil die erdrückende Mehrzahl der Schweizer-Bürger an der Einführung des Freigeldes ein dringendes Interesse haben, so wird die diesbezügliche Gesetzgebung leicht zu erzwingen sein, aber erst nachdem alle begriffen haben, um welch hochwichtige Sache es sich handelt.

◆ ◆ ◆

Durch den Verlag des Schweizerischen Freiland- und Freigeld-Bundes, Les Hauts-Geneveys, Neuenburg, sind die nachstehend verzeichneten Bücher und Schriften über Freiland und Freigeld zu beziehen:

A. Programmschriften:	Broschiert	Fr.	Rp.
Aufruf	„	—	—
Freigeldfibel	„	—	60
B. Einzelne Schriften.			
Blumenthal Georg:			
Die Befreiung von der Zinsknechtschaft des Kapitals	„	1	—
Christen Dr. Th.:			
1. Die Kaufkraft des Geldes (1915)	„	—	30
2. Die absolute Währung des Geldes. Erste Denkschrift an das Eidg. Finanzdepartement (1915)	„	—	60
3. Die Quantitätstheorie (1916)	„	—	50
4. Die gegenwärtige Teuerung und das schweizerische Nationalbankgesetz. Zweite Denkschrift an das Eidg. Finanzdepartement (1916)	„	—	60
Frankfurt Ernst:			
1. Das arbeitslose Einkommen. (Arosa 1906) .	„	1	—
2. Geldbriefe von Silberstrom (Montevideo 1915)	„	1	50
Frankfurt-Gesell:			
1. Aktive Währungspolitik (Buenos Aires 1909)	„	1	50
Gesell Silvio:			
1. Die Reformation im Münzwesen, als Brücke zum sozialen Staat	„	1	50
2. Nervus Rerum (beide in Buenos Aires 1891)	„	1	50
3. Die Verstaatlichung des Geldes (Buenos Aires 1893)	„	1	50
4. El sistema monetario argentino (Buenos Aires 1893)	„	1	50
5. Die Anpassung des Geldes an die Bedürfnisse des modernen Verkehrs (Buenos Aires 1897, Seiten 208)	„	2	50

	Broschiert	Fr.	Rp.
6. La Cuestion monetaria argentina (Buenos Aires 1898)	„	1	50
7. Das Monopol der schweizerischen Nationalbank (Hauts-Geneveys) 1901	„	—	60
8. Die Geld- und Bodenreform (Zeitschrift, Hauts-Geneveys 1902—1904)	„	2	—
9. Die Verwirklichung des Rechtes auf den vollen Arbeitsertrag durch die Geld- und Bodenreform (Hauts-Geneveys 1906) . .	„	3	50
10. La Pletora monetaria Argentina (Buenos Aires 1909)	„	—	—
11. Die neue Lehre von Geld und Zins (Buenos Aires 1911)	„	2	50
12. Gold und Frieden? Vortrag im Großratssaal Bern, 28. April 1916	„	—	60
Kehl Hans:			
Gold und Qualitätswirtschaft 1916 . . .	„	—	30
Der Physiokrat: (1912—1916) Publikations-Organ der physiokratischen Vereinigung. Physiokratischer Verlag. Berlin-Lichterfelde W. . .	„	2	—
Simons Gustav:			
Heft 2. Das Zinsproblem	„	—	20
„ 4. Das Bodenrechtsproblem	„	—	20
„ 9. Das Volkswirtschaftsproblem	„	—	30
„ 21. Das Reformgeld von S. Gesell . . .	„	—	30
„ 23. Das arbeitslose Einkommen	„	—	30
„ 24. Die Überwindung des Kapitalismus eine Vorbedingung für die Volksgesundheit .	„	—	30
C. Verwandte Schriften:			
Damaschke:			
Geschichte der Nationalökonomie	„	—	—
Flürschheim:			
Bausteine	„	—	—
Fischer Irving:			
Die Quantitätstheorie	„	—	—
Rothe:			
Das soziale Rätsel	„	—	—



An den
Schweizer. Freiland- und Freigeld-Bund
Bern
Wabernstraße 16.

Der Unterzeichnete tritt hierdurch dem Schweizerischen Freiland- und Freigeld-Bund als Mitglied bei

mit einem Jahresbeitrag von . . Fr.................................*)

mit einem einmaligen Beitrag von Fr.................................**)

bestehend in ....

....

....

....

....

....

Ferner ersucht er um die Zusendung der nachstehend verzeichneten Bücher und Schriften.

Der Betrag folgt anbei — ist unter Nachnahme zu erheben.***)

Vor- und Zuname: ....

Ort: ....

Straße und Hausnummer: ....

*) Mindestbeitrag Fr. 2.—
**) " " 100.— oder kostenfreie Überweisung eines lastenfreien Stück Landes für lebenslängliche Mitgliedschaft.
***) Nicht Zutreffendes zu streichen.

Bücherbestellung:

....

....

....

....

....